

# Alles inklusive!?

## Teilhabe und Wertschätzung in der Leistungsgesellschaft

Herausgegeben von

Hans-Peter Färber

Thomas Seyfarth

Annette Blunck

Ellen Vahl-Seyfarth

Joachim Leibfritz

Gert Mohler

# Inhalt

## Vorwort

Markus Dederich

### Inklusion zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Josef Kraus

### Inklusion zwischen Idealismus und Kindeswohl

Jo Jerg

### Respect me -

Formen der Anerkennung und ihre Bedeutung für inklusionsorientierte Entwicklungen im Bereich Leben mit Behinderung

Kai-Uwe Schablon

### Was können Fachkräfte dazu beitragen, damit Inklusion keine Illusion bleibt?

Marion Wieczorek

### Zur aktuellen Situation von Schülerinnen und Schülern mit einer Körperbehinderung im Schulsystem -

Ableitung möglicher Gelingensfaktoren für die Inklusion

Kerstin Merz-Atalik

### Einblicke in inklusive Schulen und Klassenzimmer national und international

Edith Ramming

### Wie gemeinsames Lernen gelingen kann -

Welche Faktoren erleichtern oder erschweren die schulische Integration von Schülerinnen und Schülern mit Körperbehinderungen?

Fritz-Heinrich Bauer

**„Arbeiten, wo andere Urlaub machen.“**

Die integrative Ferienanlage CAP-Rotach in  
Friedrichshafen / Bodensee

Anke Springer

**Leichte Sprache**

Zugang zu Information als Weg zur Inklusion

Benjamin Strohmaier

**Inklusion in der Jugendarbeit -**

die Arbeit mit inklusiven Bands

Susanne Zeeb

**Vom Überwinden von Barrieren -**

Integration/Inklusion aus Elternsicht

**Autorinnen und Autoren**

## **Vorwort**

Die UN-Behindertenrechtskonvention, 2009 in Kraft getreten, fordert die uneingeschränkte Inklusion und Teilhabe von allen Menschen in allen Lebensbereichen. In Schule, Ausbildung, Arbeit, Wohnen, Kultur und Freizeit soll es nicht länger Sonderwege für Menschen mit persönlichen Beeinträchtigungen geben.

Diese Forderung widerspricht in vielerlei Weise unserer bisherigen gesellschaftlichen Realität. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der um Erfolg, Schönheit und Belastbarkeit konkurriert wird. In vielen Lebensbereichen streben wir nicht Inklusion an, sondern wünschen uns Exklusivität und verbinden damit die Erwartung höherer Qualität. Den Slogan „Alles inklusive“ oder „all inclusive“ kennen wir aus dem Tourismus. Reisen, die so beworben werden versprechen zwar einen günstigen Preis aber nicht immer die beste Qualität. Was bedeutet dieser Widerspruch zwischen unserer Lebensrealität und der Forderung nach Inklusion für Pädagogik, Therapie und Pflege?

Momentan wird über diese Frage intensiv in der bildungspolitischen Auseinandersetzung diskutiert. Ein Kernpunkt der UN-Behindertenrechtskonvention ist das Recht auf Bildung und Erziehung in einer Schule für Kinder mit und ohne Behinderung.

Eine schlechtere Pädagogik, Therapie, Betreuung und Förderung soll aber mit der bildungspolitischen Forderung nach mehr Inklusion nicht einhergehen. Vielmehr versprechen die Befürworter einer weitgehenden Inklusion eine verbesserte Qualität der individuellen Förderung und Pädagogik und Fortschritte für unsere gesellschaftliche Entwicklung.

Die 10. Fachtagung der KBF für Fachkräfte aus schul-, sozial-, heilpädagogischen, medizinisch-therapeutischen, psychologischen und pflegerischen Arbeitsfeldern hat sich dem komplexen Thema Inklusion aus unterschiedlichen Positionen genähert und Antworten gesucht auf die Frage: Unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen sind Wertschätzung und Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigungen und in verschiedenen Phasen des Lebens erreichbar?

Die Auseinandersetzung mit der Thematik fand in 16 Vorträgen und 13 Workshops statt.

Dieses Buch dokumentiert die oft kontroversen Beiträge und wichtigsten Ergebnisse der Fachtagung und erweitert die Schriftenreihe der KBF um einen zehnten Band.

Markus Dederich klärt in seinem Eingangsbeitrag zu diesem Band einige grundlegende Fragen zum Begriff der Inklusion in der Heil- und Sonderpädagogik, verschafft einen Überblick über die Hauptströmungen der aktuellen Diskussion und weist auf die vielfältigen Herausforderungen und Widersprüche in unserer Leistungsgesellschaft hin.

Josef Kraus plädiert in seinem Beitrag für eine Versachlichung der Debatte um Inklusion und stellt kritisch die Frage, ob das Ideal der Inklusion auch immer den Kriterien des Kindeswohls gerecht wird. Er weist auf sieben Problembereiche im Zusammenhang mit Inklusion hin.

Jo Jerg stellt die beiden Begriffe Respekt und Anerkennung in den Mittelpunkt seiner Überlegungen zum Gelingen des inklusiven Prozesses. Er orientiert sich am Recht auf gesellschaftliche Teilhabe und weist auf die ohne Inklusion weiterbestehende Gefahr der Diskriminierung, nicht nur von Menschen mit Behinderung hin.

Kai-Uwe Schablon befasst sich mit der Frage, was Fachkräfte im existierenden System zu einer Realisierung von Inklusion beitragen können und gibt - gestützt auf seine

Untersuchungen im Bereich der Begleitung und Unterstützung von Menschen mit geistiger Behinderung - Anregungen für gelingende Inklusion.

Auch von Kerstin Merz-Atalik wird wieder ein weiter Bogen gespannt: Sie gibt, nach einer Darstellung dessen, was und wie inklusive Schule sein soll, Einblicke in erfolgreich arbeitende inklusive Schulen und Klassenzimmer in Finnland und Deutschland.

Marion Wieczorek befasst sich in ihrem Beitrag mit der aktuellen Situation von Schülerinnen und Schülern mit einer Körperbehinderung im Schulsystem und beschreibt Faktoren, die das Gelingen von Inklusion gerade auch für junge Menschen mit einer schweren Behinderung befördern können.

Konkret befasst sich Edith Ramminger mit diesen „Gelingensfaktoren“ und beschreibt die Praxis der Einzelintegration eines Kindes mit einer Körperbehinderung unter der Bedingung des „zielgleichen Unterrichts“.

Mit dem Beitrag von Fritz-Heinrich Bauer wird der Blick aus der Schule erweitert. Bauer stellt die integrative Ferienanlage Cap-Rotach in Friedrichshafen vor, wo ein barrierefreier Campingplatz Inklusion im Freizeitbereich möglich macht.

Zugang zu Informationen ist eine Voraussetzung für Inklusion. Auch dieser Zugang muss barrierefrei sein. Leichte Sprache ist eine Form der schriftlichen und mündlichen Kommunikation, die vor allem für und gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt wurde. Bei Leichter Sprache geht es darum, dass Texte und Sprache einfach zu verstehen sind. Anke Springer führt in ihrem Beitrag in dieses Thema ein.

Benjamin Strohmaier berichtet über die Entwicklung des inklusiven Rockband-Projekts „Hauptsache es rockt“ der Kulturwerkstatt e.V. in Reutlingen und beschreibt die

Schwierigkeiten und deren Überwindung in der Entwicklung des Projektes.

Im letzten Beitrag dieses Buches berichtet die Mutter einer jungen körperbehinderten Frau über sehr persönliche Erfahrungen. Susanne Zeeb beschreibt, wie mühsam es oft ist, Barrieren zu überwinden und verdeutlicht ihre Sicht auf Integration und Inklusion.

Wir freuen uns, mit dem vorliegenden Band die Reihe der KBF-Publikationen um ein Buch erweitern zu können, das sich mit drängenden Fragen der aktuellen bildungs- und gesellschaftspolitischen politischen Diskussion auseinandersetzt.

Mössingen 2014

Hans-Peter Färber  
Thomas Seyfarth  
Annette Blunck  
Ellen Vahl-Seyfarth  
Joachim Leibfritz  
Gert Mohler

**Markus Dederich**

# **Inklusion zwischen Wunsch und Wirklichkeit**

## **1. Einleitende Überlegungen**

Inklusion ist in Deutschland zu einem weitgehend anerkannten und konsensfähigen Leitprinzip geworden, das seit etwa 10 Jahren eine herausragende Stellung im erziehungswissenschaftlichen Fachdiskurs sowie in der Bildungspolitik einnimmt. Diese Entwicklung ist ohne Zweifel der in Deutschland 2009 ratifizierten UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) geschuldet, die den damals hierzulande stagnierenden Prozess der Schaffung inklusiver Strukturen neu belebt hat. Durch die BRK hat die Idee der Inklusion in Deutschland erheblich an rechtlichem und politischem Gewicht gewonnen.

Gleichzeitig muss man konstatieren, dass das Reden über Inklusion zumindest im öffentlichen Diskurs, der sich vor allem mit der schulischen Inklusion befasst, inzwischen leerformelhafte Züge angenommen hat. Das Etikett ‚Inklusion‘ steht für höchst verschiedene, z.T. sogar sich ausschließende gesellschafts- und bildungspolitische Denkansätze und Konzeptionen. Aber auch im fachlichen Diskurs, der immer noch weitgehend in der Heil- und Sonderpädagogik geführt wird, gibt es nicht nur eine Reihe ungeklärter Fragen, sondern auch divergierende Grundpositionen.

So wird in Hinblick auf die schulische Inklusion am einen Ende des Spektrums die Auffassung vertreten, die inklusive Schule sei als eine frei wählbare Säule im Schulsystem neben anderen zu konzipieren. Am anderen Ende des Spektrums steht die Forderung nach einer Schule für alle,



deren Realisierung faktisch zu einem radikalen Umbau des deutschen Schulsystems führen würde. Dementsprechend ist die fachliche Debatte über die Inklusion vielstimmig, uneinheitlich und z.T. hoch-kontrovers (vgl. z. B. Wocken 2011; Ahrbeck 2011). Diese Vielstimmigkeit ist u.a. dem Umstand geschuldet, dass die Opponenten in der Debatte häufig diametral entgegengesetzte Ausgangspunkte für die Darlegung ihrer Position wählen: die einen formulieren ein maßstabbildendes Ideal, das für die Politik und die Praxisentwicklung orientierende Funktion hat, die anderen gehen eher pragmatisch von Realitäten aus.

Wie auch immer man sich hier positioniert: unbezweifelbar ist, dass die Idealvorstellung von Inklusion in der Praxis auf z.T. widrige Realitäten und ein komplexes Bedingungsgefüge trifft, das ihren Ansprüchen und Zielvorstellungen diametral entgegensteht und diese daher auszuhebeln droht.

Aber auch auf begrifflicher und konzeptioneller Ebene gibt es eine ganze Reihe von Problemen und Unklarheiten. Diese zeigen sich etwa in Hinblick auf die vieldiskutierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Integration und Inklusion. Während Inklusion im Kern auf der Idee basiert, vorgängige Ausschlüsse überhaupt zu vermeiden, verfolgt das ältere Konzept der Integration das Ziel, bereits stattgefundene Ausschlüsse rückgängig zu machen. Insofern ist die Rede von Inklusion aus meiner Sicht durch eine gewisse Paradoxie gekennzeichnet:

Da wir immer noch in einer Situation sind, in der die Vermeidung von vorgängigen Ausschlüssen eher die Ausnahme ist als die Regel und es kaum umfänglich inklusive Schulen gibt, wäre es auch heute immer noch faktisch angemessener, von Integration zu reden.

Hier schließen weitere begriffliche Unklarheiten an. Zum einen werden in der Debatte häufig pädagogische und soziologische Bedeutungen des Begriffs der Inklusion häufig miteinander vermengt. So passt der soziologische Begriff

von Inklusion nicht so recht zu dem in der Pädagogik gebräuchlichen: Meint der soziologische Inklusionsbegriff vor allem die Zugangschancen zu gesellschaftlichen Leistungen bzw. Systemen, bedeutet Inklusion im pädagogischen Kontext weitgehende Teilhabe an den Errungenschaften bzw. Leistungen verschiedener gesellschaftlicher Subsysteme und impliziert das sozialmoralische Postulat der Wertschätzung und Anerkennung bisher marginalisierter Gruppen (vgl. Kastl 2013).

Ebenfalls fällt auf, dass der Begriff der Inklusion sowohl in einem deskriptiven oder konzeptionellen Sinn als auch als Wertbegriff verwendet werden kann. Diese beiden unterschiedlichen Bedeutungen werden auf Kosten analytischer Klarheit häufig miteinander vermengt. Als beschreibender Begriff wäre Inklusion auf empirisch nachprüfbare Sachverhalte bezogen, als Wertbegriff würde er etwas bezeichnen, das sein soll – das als richtig erkannt und erstrebenswert verstanden wird, auch wenn die Realität noch ganz anders aussieht. Aus dieser Unklarheit resultiert, dass in der Heil- und Sonderpädagogik strittig ist, ob (eine umfassend gedachte und sich insofern exklusiv verstehende) Inklusion die einzige – vor allem politisch und sozialmoralisch – legitime Art ist, den gesellschaftlichen Ort von behinderten und benachteiligten Menschen zu bestimmen (vgl. Dederich 2013a). Angesichts der Vehemenz, mit der manche Positionen vorgetragen werden, drängt sich schließlich auch die Frage auf, ob Inklusion ein pragmatisches bildungspolitisches und erziehungswissenschaftliches Konzept oder eine sozialrevolutionäre Weltanschauungslehre ist.

Zu den Paradoxien der Debatte gehört schließlich der Befund, dass die Inklusion jegliche Zwei-Gruppen-Theorien überwinden möchte (Deutsche vs. Ausländer, Weiße vs. Schwarze, Behinderte vs. Nichtbehinderte usw.) und deshalb

häufig, so etwa von Wocken (2011), mit einer Forderung nach konsequenter Dekategorisierung verbunden wird. Diese Forderung wirft nicht nur das Problem auf, dass es schwer ist, über etwas zu reden, das aus sozialmoralischen Gründen nicht auf einen Begriff gebracht werden darf; sie trägt auch das Risiko, mit der begrifflichen Entspezifizierung (oder Dekategorisierung) auch spezifische, gruppentypische Problemlagen und Bedarfe aus den Augen zu verlieren, weil diese für die Bereitstellung passgenauer Angebote bekannt sein und benannt werden müssen.

Vor diesem Hintergrund werde ich in meinem Vortrag mehreren Fragen nachgehen: Was bedeutet Inklusion? Welche Verheißungen bringt das Prinzip bzw. die Idee der Inklusion für Menschen mit Behinderungen mit sich?

Gibt es aktuell Gefahren, mit denen sich auch Befürworter der Inklusion auseinandersetzen müssen?

## **2. Die Idee der Inklusion**

Was bedeutet Inklusion? Wörtlich bedeutet der Begriff ‚Einschluss‘ (lat. ‚inclusio‘) im Sinne von Einbeziehung oder Dazugehörigkeit. Während Integration eine Ganzheit wieder herstellen will – also das vormals Ausgeschlossene nun wieder ‚zurückgeholt‘ und einbezogen wird –, strebt Inklusion die Vermeidung eines vorgängigen Ausschlusses an. Inklusion steht so gesehen für Zugehörigkeit und Teilhabe von Anfang an. An diesem Punkt also geht Inklusion zumindest konzeptionell und sozialetisch über Integration hinaus.

Was ist die Kernidee von Inklusion? Auf den Internetseiten von ‚Inclusion International‘ findet sich z. B. folgender Hinweis: „Inklusion ist keine Strategie, Menschen in die Systeme und Strukturen unserer Gesellschaften einzupassen; ihr geht es um die Transformation solcher Systeme und Strukturen um es für alle besser zu machen.

Inklusion geht es um die Schaffung einer besseren Welt für alle“ (<http://www.inclusion-international.org/en/>, Übers. des Verf.).

Der weitgehende sozialethische Impetus dieses Verständnisses von Inklusion macht sehr deutlich, dass ‚Inklusion‘ hier vorrangig als Wertbegriff verstanden wird und eine soziale Wirklichkeit im Blick hat, die erst noch geschaffen werden soll. Sehr ähnlich ist die Stoßrichtung folgender Erläuterung: „Inklusion heißt, Menschen willkommen zu heißen. Niemand wird ausgeschlossen, alle gehören dazu: zu unserer Gesellschaft, unserer Kommune, zu jeder kleinen oder großen Gemeinschaft. Alle werden anerkannt und alle können etwas beitragen. Unsere Gesellschaft wird reicher durch die Vielfalt aller Menschen, die in ihr leben“ (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2011, 18).

Nach dieser Auffassung verpflichtet die Idee der Inklusion die Gesellschaft dazu, barrierefreie Strukturen zu schaffen, die maximale Teilhabe in Selbstbestimmung ermöglichen. Als umfassendes Recht auf Teilhabe verstanden bezieht sich die Inklusion auf sämtliche Lebensbereiche, in denen sich alle barrierefrei bewegen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten entfalten können sollen. Auch hier steht Inklusion für das Ideal, dass jeder Mensch in seiner Individualität akzeptiert wird und uneingeschränkt an der Gesellschaft teilhaben kann. Unterschiede zwischen Menschen – auch solche Unterschiede, die wir als Negativabweichungen etwa in Bezug auf Leistungsfähigkeit oder den gesundheitlichen Status deuten – verlieren ihre Bedeutung als soziales Bewertungs- und Hierarchisierungsinstrument.

In einer inklusiven Gesellschaft werden Individuen, wer auch immer sie seien, nicht mehr anhand vereinheitlichender Maßstäbe verglichen und beurteilt.

Umgekehrt geht die Idee der Inklusion trotz der Wahrnehmung und Anerkennung von Unterschieden

zwischen Menschen von ihrer prinzipiellen Gleichheit aus. Im Kontext von Inklusion bedeutet Gleichheit in der Regel Gleichwertigkeit trotz Verschiedenheit, der Anspruch auf gleiche Achtung und Chancengleichheit. In diesem Sinn schreibt Prengel:

„Gleichheitsvorstellungen ohne Ausgrenzungen implizieren die Akzeptanz gleichwertiger Differenzen und gehen damit über die Gleichheitsvorstellungen, die nur für Gleichartiges gelten und Abweichendes ausgrenzen, qualitativ hinaus. Gleichheit als Gleichwertigkeit des Differenten stellt damit erst die Einlösung der mit dem universell formulierten, aber nur reduziert gemeinten Gleichheitsbegriff verbundenen Versprechungen dar“ (Prengel 1995, 47). An anderer Stelle heißt es: „Radikale Pluralität bildet sich aus der unhintergehbaren Eigenart differenter Lebensweisen und Wissens- und Denkformen, diese genießen jede in ihrer Eigenart hohe Wertschätzung. Indem aber jedem dieser Entwürfe das gleiche Recht auf Eigenart zukommt, wird das Gleichheitspostulat durch die Anerkennung von Verschiedenheit eingelöst“ (Prengel 1995, 49).

Nach dieser Lesart ist Inklusion letztendlich ein Programm zur Transformation und Humanisierung der Gesellschaft insgesamt abzielt.

So macht auch Booth (2012, 187) deutlich, dass die Inklusion auf einer Reihe von Werten beruht, deren Verwirklichung ein wichtiger Beitrag zur Schaffung einer ‚guten Gesellschaft‘ wäre. Er nennt Gleichheit, Rechte, Partizipation, Gemeinschaft, Mitgefühl, Wertschätzung von Vielfalt, Nachhaltigkeit, Gewaltfreiheit, Ehrlichkeit, Vertrauen, Mut, Liebe zu Menschen und Sachen, Freude, Hoffnung, Schönheit. ‚Inklusive Gemeinschaften‘ sind nur möglich, wenn diese Werte von allen anerkannt und gelebt werden.

In Bezug auf Inklusion im Bildungssektor ist die ‚Salamanca-Erklärung‘ der UNESCO von 1994 das bis heute wichtigste internationale Dokument, das unmissverständlich eine Abkehr von einer segregierenden Bildung behinderter Kinder und Jugendlicher fordert. ‚Inklusive Pädagogik‘ – ein Terminus, der überwiegend (aber nicht ausschließlich) in Bezug auf das Bildungswesen verwendet wird – hat nach Hinz die Annahme zur Grundlage, dass „jeder aufwachsende Mensch ein Recht darauf hat, in einer Schule willkommen und ein geachtetes Mitglied einer sozialen Gruppe zu sein, ohne sich dafür qualifizieren zu müssen“ (Hinz 2006, 258).

Biewer definiert inklusive Pädagogik wie folgt: „Inklusive Pädagogik bezeichnet Theorien zur Bildung, Erziehung und Entwicklung, die Etikettierungen und Klassifizierungen ablehnen, ihren Ausgang von den Rechten vulnerabler und marginalisierter Menschen nehmen, für deren Partizipation in allen Lebensbereichen plädieren und auf eine strukturelle Veränderung der regulären Institutionen zielen, um der Verschiedenheit der Voraussetzungen und Bedürfnisse aller Nutzer/innen gerecht zu werden“ (Biewer 2009, 193).

Sowohl bei Hinz als auch bei Biewer fällt auf, dass Inklusion als Recht verstanden wird. Das mag selbstverständlich erscheinen, ist es aber keineswegs, denn bisher gab es für behinderte Menschen in der Gesellschaft keine verbrieften Rechte auf Integration oder Inklusion. Erst wenn Inklusion rechtlich verbrieft ist, handelt es sich um ein gesellschaftliches Gut, das allen Menschen verbindlich zusteht und nicht mehr je nach Situation, vorhandenen Ressourcen, Erfüllung von Voraussetzungen usw. gewährt oder vorenthalten werden kann.

**Hinz (2003) bündelt den normativen und präskriptiven Kern der Idee der Inklusion wie folgt:**

- Menschen mit Behinderung werden als nicht mehr eindeutig abgrenzbare Gruppe sowie als eine von vielen Minderheiten betrachtet.
- Alle Dimensionen von Heterogenität werden berücksichtigt: Fähigkeiten, Geschlecht, Ethnie, Nationalitäten, soziale Herkunft, kulturelle und religiöse Differenzen, körperliche Gegebenheiten u.a.m.
- Inklusion orientiert sich an der Bürgerrechtsbewegung, kämpft gegen jede Form von gesellschaftlicher Marginalisierung und vertritt die Idee umfänglicher Teilhabe.

### **Inklusion in Erziehung und Bildung impliziert u.a.**

- gleiche Wertschätzung aller Schülerinnen und Schüler in ihrer Singularität, d.h. die Wertschätzung von Vielfalt
- die Weiterentwicklung der Kulturen, Strukturen und Praktiken von Institutionen, so dass sie besser auf die Vielfalt der Menschen eingehen können den Abbau von Barrieren für Lernen und Teilhabe
- Unterschiede zwischen den Menschen als Chance und nicht als Problem zu sehen.

Die bisherigen Ausführungen haben sich der Inklusion im Sinne eines Ideals bzw. hochrangigen rechtlichen, bildungs- und gesellschaftspolitischen Norm gesprochen, die unabhängig von den realen Verhältnissen eine allgemeine Verbindlichkeit beansprucht. Nun wende ich mich - vorwiegend auf der Grundlage neuerer soziologischer Forschung und Theoriebildung - Problemen bzw. Hindernissen bei der Umsetzung zu. Dabei gehe ich von folgender These aus:

Heute erscheint Inklusion als eine gefährdete und angezweifelte, menschenrechtlich verankerte, individual- und sozialetisch aufgeladene Leitidee für die

Humanisierung der Gesellschaft. Demnach ist ‚Inklusion‘ bislang keine gesellschaftliche Realität, sondern eine Idee, an dem sich gesellschaftliche Entwicklung orientieren sollte. Hiermit soll auch zum Ausdruck gebracht werden, dass gegenwärtig der Diskurs über Inklusion in einem spannungsreichen Feld stattfindet:

- Obwohl dies nicht mit dem pädagogischen Konzept der Inklusion in Einklang zu bringen ist, spielt in der Praxis die Unterscheidung von ‚integrierbar‘ bzw. ‚nicht integrierbar‘ immer noch eine wichtige Rolle. Das bedeutet: Viele Institutionen, die sich Inklusion auf die Fahnen geschrieben haben, haben einen selektiven und exklusiven Ansatz (z. B. indem sie bestimmte Personen von vorne herein nicht in die Inklusion einbeziehen).
- Der Idee der Inklusion stehen immer noch vielfältige Ausgrenzungstendenzen bzw. Marginalisierungsprozesse, auch Prozesse der Selbstexklusion von Gruppen, gegenüber.

### **3. Gesellschaftliche Realitäten und ihre Bedeutung für die Idee der Inklusion**

Soziologisch gesehen liegt der Befund nahe, dass die Idee der Inklusion, wie sie vorab skizziert wurde, deutlich überdehnt ist, denn sicher ist, dass es genauso wenig Inklusion in die Gesellschaft als Ganze geben kann wie Teilhabe an der ganzen Gesellschaft.

Vielmehr muss, wenn von Inklusion die Rede ist, jeweils sehr genau gefragt werden:

- Wer wird
- auf welche Weise
- worin
- mit welchem Status



- mit welchen (intendierten und nicht intendierten) Folgeeffekten inkludiert? (Kastl 2013)

Obgleich die Differenzen zwischen pädagogischem und soziologischem Inklusionsbegriff von großer Bedeutung hinsichtlich der Umsetzbarkeit und Umsetzungsstrategien von Inklusion sind, werde ich hier nicht näher darauf eingehen.

Vielmehr soll nachfolgend - ohne Anspruch auf Vollständigkeit und stringente theoretische Einbettung - auf eine Reihe von Barrieren hingewiesen werden, die derzeit einer substanziellen Annäherung an die Ziele der Inklusion im Wege stehen bzw. diese Annäherung erschweren. Die einzelnen Punkte überlappen sich auch teilweise und können sich wechselseitig verstärken. Dabei handelt es sich wohlgerne nicht um Argumente, die gegen die Idee der Inklusion an sich sprechen.

Hier geht es nur um eine Kontrastierung der großen Idee mit einigen gesellschaftlichen Realitäten, durch die naivem Wunschdenken und unreflektiertem Aktionismus vorgebeugt werden soll. Es soll deutlich werden, dass eine Annäherung an die Idee der Inklusion nur gelingen kann, wenn Barrieren verschiedenster Art, nämlich physische, materielle, soziale, politische, kulturelle und psychische) abgebaut werden können. Wenn dies nicht annähernd gelingt, wird die Inklusion scheitern oder zumindest auf halber Strecke steckenbleiben, quantitativ stagnieren und qualitativ verflachen.

### **a) Unzureichende materielle und institutionelle Voraussetzungen**

- räumliche/physische Barrieren
- ehelnde materielle Ressourcen
- fachlich nicht qualifiziertes Personal
- fehlende innere Zustimmung der Mitarbeiter\*Innen

Zu den Grundvoraussetzungen für das Gelingen der Inklusion gehören eine angemessene materielle Infrastruktur, ausreichende finanzielle Ressourcen (denn auch hier gilt: ohne solide Finanzierung, geschweige denn als Sparprogramm, kann Inklusion nicht gelingen), der Abbau von institutionellen Zugangerschwernissen, ein entsprechend qualifiziertes Personal, das bereit ist, lösungsorientiert in interdisziplinären Teams zusammenzuarbeiten und Barrieren in den Köpfen abzubauen.

## **b) Ängste verschiedener Art**

- Berührungs- und Kontaminationsängste
- Angst vor Absenkung des Leistungsniveaus in Schulen und Betrieben
- Angst vor Überforderung

Bereits vor über 20 Jahren hat Reiser (1991) den damals noch üblichen Begriff ‚Integration‘ verwendend darauf hingewiesen, dass integrative Prozesse eine intrapsychische Ebene haben, die nicht ausgeblendet werden darf.

Das bedeutet, dass es unumgänglich ist, Befürchtungen, Sorgen, Ängste und Widerstände unterschiedlichster Art, die durch die Inklusion geweckt werden können, ernst zu nehmen und sich mit ihnen auseinander zu setzen. Dazu gehört die Angst von Mitarbeiter\*innen vor Überforderung, die etwa dann virulent wird, wenn sie sich nicht hinreichend qualifiziert fühlen.

Wichtig sind aber auch eher diffuse und untergründige Ängste vor dem, was fremd ist und daher als bedrohlich erlebt werden kann.

## **c) Fehlen der Zuerkennung eines positiven Werts behinderter Menschen**

Zu den Bedingungen der Möglichkeit von Inklusion gehört die Wertschätzung von Vielfalt bzw. Verschiedenheit, die nicht als Problem, sondern als Chance begriffen werden soll. Gleichwohl scheinen bestimmte Vorbehalte gegenüber Menschen mit Behinderungen weithin ungebrochen, die sich an andersartigem Aussehen oder Verhalten, abweichender Sprache u.a.m. mehr entzünden können. Insofern kann man von einer emotional unterfütterten Ästhetik der menschlichen Disqualifikation sprechen, die dann greift, wenn Menschen z. B. aufgrund ihres andersartigen Aussehens die Möglichkeit abgesprochen wird, ‚Qualitätsstandards‘ wie Schönheit, Leistungsfähigkeit, hinreichende Intelligenz usw. zu erfüllen, die ein ‚reguläres‘ Menschsein definieren (vgl. Dederich 2012).

Das Postulat der Wertschätzung von Vielfalt und Heterogenität wird darüber hinaus durch vielfältige Normierungsprozesse unterlaufen (z. B. Lerndiagnostik oder vergleichende Leistungsmessung) sowie das Ideal eines leidfreien Lebens, das durch die Verheißungen verschiedener biologischer und medizinischer Technologien immer wieder neue Nahrung erhält und alles Leben, das sich als unvollkommen, verletzlich und gebrechlich zeigt, abwertet.

#### **d) Barrieren, die durch das politische System bedingt sind**

- Dominanz des Leistungsprinzips
- Qualifikations-, Selektions- und Allokationsfunktion von Schule (z. B. hohe Bedeutung formaler Bildungsabschlüsse)
- die Idee der Gleichheit ist eine ‚Wettbewerbsformel‘ (z. B. Chancengleichheit)
- Gesteigerte ‚Kampfbereitschaft‘ der Mittelschicht um knapper werdende Ressourcen

Von erheblicher Sprengkraft für die Idee der Inklusion sind politische und ökonomische Barrieren. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Einerseits wird in Hinblick auf die inklusive Schule die Wertschätzung von Vielfalt gefordert, wodurch auf vereinheitlichende Maßstäbe zurückgreifende Vergleiche von Menschen unterlaufen und so hierarchische Bewertungen vermieden werden sollen. Andererseits hat die Schule unverändert nicht nur einen Bildungsauftrag, sondern auch gesellschaftliche Funktionen wie den der Selektion. Vor diesem Hintergrund zeigt sich dann auch deutlich, dass auch ein gerechtes Bildungssystem unweigerlich Gewinner und Verlierer hervorbringt. Letztlich sind Ideen wie die der Chancengleichheit oder Bildungsgerechtigkeit Wettbewerbsformeln (vgl. Dederich 2013b).

Die Macht der Ökonomie wiederum zeigt sich dort, wo Ökonomisierungsprozesse den sozialen Sektor in ein Wirtschaftlichkeitsdenken hineinzwingen und die Qualität und Humanität von Hilfsstrukturen oder Institutionen zu unterminieren drohen (vgl. Dederich 2008).

Diese verschiedenen Hindernisse treten nicht isoliert auf und existieren nicht zufällig. Vielmehr sind sie auf unterschiedliche Weisen gesellschaftlich und kulturell bedingt. Das aber heißt, dass sie systematisch mit dem Kern unseren Lebensverhältnisse verbunden sind.

#### **4. Fazit**

In einer übergreifenden Perspektive, die politische, gesellschaftliche und kulturelle Aspekte einbezieht, muss man Inklusion immer in engem Zusammenhang mit Exklusion denken. Soziologisch gesehen bilden beide unweigerlich zwei Seiten einer Medaille. Insofern beruht die Exklusionsvergessenheit mancher Inklusionsbefürworter auf

einer politisch nicht unbedenklichen Ausblendungsakrobatik. Wie vorab skizziert wurde ist kaum zu übersehen, dass es ungebrochene Exklusionstendenzen in der Gegenwartsgesellschaft gibt.

So stellt Jantzen (2012) fest, Exklusion werde z. B. in verschiedenen Bundesländern dadurch politisch hergestellt, dass Menschen mit schweren oder komplexen Behinderungen „von vornherein als nichtinkludierbarer Rest behandelt werden, als ob sie nicht das gleiche Recht gemäß der BRK hätten, alle Rechte zu haben, auch wenn wir sie ihnen heute in vielerlei Hinsicht noch nicht gewährleisten können“ (S. →). Während auf der Vorderbühne von Inklusion geredet wird, „wird auf der Hinterbühne weiter ausgegrenzt und unsichtbar gemacht“ (S. →),

„Solange von leichter Sprache, Umdefinition von Menschen mit Lernschwierigkeiten und Teilhabe auf der Vorderbühne die Rede ist oder dort das ‚Es ist normal verschieden zu sein‘ zur Rede von ‚verhaltensoriginellen‘ Menschen führt, die auf der Hinterbühne in Sondergruppen von Großeinrichtungen akkumuliert oder in Wohnheimen verborgen werden, wo immer schlechter bezahlte Mitarbeiterinnen einen immer größeren Arbeitsaufwand leisten müssen und dies alles nicht thematisiert wird [...], wo allgemein gesellschaftliche Ausgrenzung unter dem ‚Es ist normal anders zu sein‘ verschwindet, kann weder von Inklusion noch von der Gewährleistung von Menschenrechten die Rede sein“ (S. →).

Wenn Inklusion ein Passungsverhältnis ist, dann reicht es nicht aus, kleinere Justierungen vorzunehmen. Dann muss die Gesellschaft und Kultur insgesamt in den Blick genommen und kritisch geprüft werden, wo und wie systematisch in Ausschluss oder Marginalisierung mündende Nicht-Passungen hergestellt bzw. aufrechterhalten werden.